

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1880**

18 (22.1.1880)

Frankreich.

Paris, 18. Jan. Morgen wird der Justizminister Cazot seiner Gesetzentwurf über die Reform des Richterstandes auf den Tisch der Deputirtenkammer niederlegen. Derselbe wird die Unabsetzbarkeit der Richter nicht aufheben, sondern sich darauf beschränken, einige Tribunale und eine gewisse Anzahl von Sizen in den übrigen Tribunalen aufzuheben. Man hofft auf diese Weise alle unliebsamen Richter beseitigen zu können. Der Unterrichtsminister Ferry reicht nächsten Montag ebenfalls seinen Gesetzentwurf über den Elementarunterricht ein. Der Kammer liegt bereits der von Paul Bert vor. Die Hauptunterschiede zwischen den beiden Gesetzentwürfen sind folgende: Bert ordnet strenge Strafen gegen die Eltern an, welche ihre Kinder nicht in die Schule schicken, während Ferry, der ebenfalls den Zwangsunterricht will, die armen Leute, welche ihre Kinder zum Arbeiten gebrauchen, nachsichtiger behandelt. Paul Bert verlangt, daß die Unentgeltlichkeit des Unterrichts eine allgemeine sei und alle Hilfsquellen, über welche gegenwärtig die Departements und die Gemeinden verfügen, in den Händen des Staates konzentriert werden. Ferry fordert dagegen, daß die Unentgeltlichkeit des Elementarunterrichts verurlichen. Paul Bert verlangt, daß der Unterricht durch Laien überall eingeführt werde, während Ferry vor der Hand das bisherige Verhältnis aufrecht erhalten haben will. Er beantragt nur die Unterdrückung der sogenannten „Lettres d'obedience“ der Bischöfe, die einer Staatsprüfung gleichkamen, und überläßt den Gemeinden die Wahl zwischen den Laienlehrern und den Kongreganistallehrern und Lehrerinnen.

Ueber das Ende des in der Nacht zum 16. im Alter von 60 Jahren an einer Halsentzündung gestorbenen Herzogs von Gramont wird berichtet. Der Tod trat hier einigermaßen unerwartet ein. Der Arzt des Herzogs fand seinen Zustand, als er ihn das letzte Mal besuchte, nicht beunruhigend; der Patient selbst glaubte an seine nahe Genesung und entließ des Abends seinen Sekretär, Hrn. Fleuret, mit den Worten: „Auf morgen!“; sein eigener Bruder, der General v. Gramont, der von Tours an das Krankenbett herbeigekommen war, hatte sich, dem Spruche des Arztes vertrauend, an demselben Abend entfernt und zu seiner greisen Mutter begeben, die das Schloß Chambourcy in der Nähe von Saint-Germain bewohnt, und so waren bei dem Kranken nur eine Wärterin und sein Kammerdiener zurückgeblieben. Gegen Mitternacht verlangte der Herzog eine Tasse Bouillon und schlief sie langsam herunter; dann legte er sich auf die Seite und schien einzuschlummern. Sein Athem wurde aber bald unregelmäßig und stöckend; man rief daher die Herzogin herbei und in ihrer Gegenwart gab der Herzog, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein, um 1 Uhr den Geist auf. Agathe v. Gramont, Fürst v. Bidache, war an ein Fräulein v. Mac-Rimon, eine Schottin, verheiratet und hinterläßt vier Kinder, die Gräfin Brigode und drei Söhne, von denen der älteste mit der Prinzessin Isabella v. Beauvau, der zweite

mit einem Fräulein v. Rothschild aus Frankfurt und der dritte (erst seit vierzehn Tagen) mit einem Fräulein v. Conegliano vermählt sind.

Badische Chronik.

Heidelberg, 18. Jan. Der von Hrn. Geh. Hofrath Winkelmann verlossenen Samstag im Museum dahier gehaltene „akademische“ Vortrag behandelte die interessante Gestalt Konrads von Marburg. Charakter und Entwicklungsgang dieses bisher viel geschmähten, in seiner geistigen Bedeutung nicht gewürdigten, ersten Inquisitors hat erst die neueste Forschung in das rechte Licht gesetzt; sie erst erkannte das wahre Verhältnis der Stellung, welche Konrad seinem Reichthum, der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, gegenüber einnahm. Freilich zeigen sich in der Aufzählung der jungen — vierzehnjährigen, übrigens mit ihrem Gatten überaus glücklich lebenden — Elisabeth über ihre Ehe die Reflexe der streng kirchlichen, ascetischen Anschauungen, welche der Reichthum von 1221 an in sie gepflanzt; nicht aber ist Konrad ihre Geisel zu nennen, nicht er zwang sie nach dem 1227 in Oranjo erfolgten Tode ihres Gatten dazu, auf immer einem zweiten Ehebande zu entsagen: vielmehr war sein ganzes Sinnen und Trachten — soweit der vom Papste ihm als hochbedeutendem Gelehrten und trefflichem Prediger gewordene Auftrag, gegen die „Ketzer“ die reine Lehre zu verkünden, es zuließ — darauf gerichtet, ihren krankhaft ascetischen Neigungen entgegenzutreten und ihre Bussübungen u. auf das richtige Maß zu beschränken. Er riß sie vom Altar weg, als sie ihre Familie, sogar ihr Wittum abschneiden und sich gänzlich einem klösterlichen Leben weihen wollte; ihrer extrem ascetischen Neigungen setzte er eine gewisse Weltanschauung des weltlichen Gutes entgegen; ständig lag er mit ihrer Anschauung im Kampfe. Doch verließ er sie nicht, ging auch auf ihren Wunsch ein, sich wenigstens der Krankenpflege widmen zu dürfen. Gleichzeitig mußte ihn solch energischer Wille, solche Aufopferungsfähigkeit, welche sie namentlich in dem zu Marburg mit Konrads Hilfe gegründeten Hospital, wie in ihrem eigenen, höchst bescheiden eingerichteten Hause allen möglichen Kranken bewies, mit hoher Bewunderung erfüllen. Sein tief denkender, ernster Geist ward an sich selbst irre; als gar er Kunde davon erhalt, daß der 1231 Verstorbenen Gebeine wunderthätig gewirkt, da klagte er sich selbst seiner bisherigen Richtung an: hatte er sich seither auf allen seinen Missionen rein geistlich, aus innerer Abneigung auf allen Mönchen, den Dominikanern zumal, fergehalten, so schloß er sich jetzt, erst allmählich, dann mehr und mehr ihnen an, mit ihnen als „Lehrer des Wortes Gottes“ aller Orten predigend, die Ketzer unerbittlich richtend. Immer finstlicher in seinen Anschauungen, unverjährlich gegen alle wirklich oder scheinbar Abfallenen, ein blindes Werkzeig Gregor IX., der die Handhabung der von ihm aufgestellten „Regeln“ — es sind letztere erst jüngst zu allgemeinerer Kenntniß gebracht worden in ihrem ganzen, schrecklichen Inhalt — Konrad u. A. als von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe völlig unabhängigen, nur dem Papste direkt verantwortlichen Bevollmächtigten übertragen hatte. Eine furchtbare Zeit brach für

Deutschland an; unerbittlich wurde auf die vermeintlichen Anhänger waldenischer und manichäischer Irrlehren gefahndet, ein Zustand völliger Anarchie und absoluter Unsicherheit drohte anzubrechen, respektive trat ein einerseits durch die neue Prozeßbildung, gemäß welcher dem Angeklagten die Verpflichtung auferlegt ward, selbst den Beweis seiner Unschuld zu erbringen, andernfalls er auf den bloßen Verdacht hin verurtheilt werden konnte, dagegen auf die Angabe von andern „Kettern“ Freisprechung erhoffen durfte, überhaupt jedem Denuncianten bedeutender Blutzoll aus dem Vermögen der Bezichtigten zu Theil ward, — andererseits durch die päpstliche offene Mahnung zum Kreuzzug gegen diese Ketzer — eine Mahnung, der der Bischof von Bremen in seinem Vorgehen gegen die Stedinger wörtlich Folge leistete. In Strassburg wohl war das erste Opfer Konrads gefallen; er ließ schnell andere in allen Rheingebieten nachfolgen, immer rücksichtsloser ging er vor, Fürsten und Bettler gleich achtend. Allenthalben stieg die Erbitterung gegen dieses Treiben der päpstlichen Legaten, durch welches alle Staatsordnungen aufgelöst zu werden drohten. Auf dem Reichstage zu Mainz (1233), dessen Botum Konrad — unkluger, weil unmüthiger Weise — in der Prozeßsache gegen den Grafen Sahn zulassen wollte, fand diese Stimmung laut Ausdruck. Verebter noch in der Ermordung des nach Marburg von Mainz heimkehrenden Konrad durch Adelige, welche sich von ihm gefahrdet wußten. Deutschland athmete von der kurzen Schreckensherrschaft wieder auf, ohne die Gräueltaten eines Abigenerkrieges in ihrem schrecklichen Umfange gesahnt zu haben. Von Ketzerverbrennungen ist nach dem Tode Konrads in der nächsten Zeit nicht mehr die Rede.

Mannheim, 20. Jan. Gestern Abend 10 Uhr wurde die Einwohnerschaft durch die Sturmglocke alarmirt. Einige Mansarden und ein Theil des Dachstuhl des ehemaligen Kogebuischen Hauses stünden in hellen Flammen; die städtische Feuerweh und das Militärpiquet waren rasch am Platze, allein dem Feuer war so leicht nicht beizukommen. Das Haus, jetzt Eigenthum von Frau Wittwe Goldschmidt, wurde erst vor zwei Jahren baulich verändert und mit geraden französischen Mansarden versehen; die Feuerweh konnte weder von innen noch von außen auf dem Dache Fuß fassen und nach einer halben Stunde war der ganze Dachstuhl ein Feuermeer. Die große Kälte erschwerte zudem die Wasserzufuhr und ein großes Glück war's, daß der Wind die vielen Funken nicht gegen das unmittelbar gegenüberliegende Theatergebäude trieb. Nach Mitternacht gelang es den Anstrengungen der städtischen Feuerweh, wenigstens die Flammen zu beherrsigen, und erst heute früh 6 Uhr verließ die wackere Schaar die endlich verblühte Brandstätte. Ueber die Ursache des Feuers ist man noch nicht im Klaren; vielleicht war es die neue Heizvorrichtung, denn in letzter Zeit waren es schon zweimal neue modische Heizsysteme, welche einen Brand verursachten. Die Kälte hat wieder zugenommen, das Thermometer zeigte heute morgen 16° R. Der schon seit gestern eistreibende Nebel hat sich oberhalb der Brücke theilweise gestell.

Verantwortlicher Redakteur: Heinrich Goll in Karlsruhe.

Die Naturforscher-Versammlung in Baden.

(Fortsetzung aus der Beilage Nr. 10.) Versuche über Aufhebung der Empfindungslosigkeit im Auge wurden von Schiff nur wenige angestellt, und zwar gerade aus dem Grunde, weil es am Auge nicht gut möglich ist, mit absoluter Sicherheit festzustellen, ob es sich um wirkliche Anästhesie, oder um Verstellung handelt. Die angestellten Betrachtungen jedoch gaben durchaus positive Resultate. Bei Empfindungslosigkeit der Haut, der Glieder, konnte der Vortragende leicht die volle Zuverlässigkeit der oben mitgetheilten Angaben feststellen. Es war für die Art der Untersuchungen, für die Werthwürdigkeit der Thatachen sehr charakteristisch, wenn Schiff erklärte: „Ich gefiel, daß ich bei diesen Versuchsergebnissen mich entmuthigt fühlte vor der wissenschaftlichen Kluft, vor der ich mein Auge nicht mehr verschließen durfte und über die selbst der Gedanke keine lustige Brücke schlagen konnte. Es war ja natürlich, daß man versuchen mußte, die auffallenden Thatachen zu erklären, sie mit bekannten andern Erscheinungen in Zusammenhang zu bringen. Dieser Forderung war aber zunächst nur in sehr unvollkommener Weise zu genügen. Die nächstliegende Annahme, daß es sich bei den fraglichen Erscheinungen um elektrische Wirkungen unmittelbar auf den Körper handle, konnte auf Grund sehr sorgfältiger Versuche als nicht stichhaltig erwiesen werden. Jedenfalls handelte es sich nicht um solche Ströme, die von den beschriebenen Metallplatten aus, in den Körper ziehen und die in sehr schwachen Grade allerdings vorhanden sind. Es stellten sich nämlich all die angeführten Erscheinungen auch ein, wenn die Metallplatten den Körper gar nicht berührten und durch die zweckmäßigsten Isolatoren von demselben getrennt waren. Andererseits gaben selbst sehr schwache elektrische Ströme, die nicht in den Körper eindringen konnten, sondern denselben nur umflossen, ebenfalls die Empfindungslosigkeit in den anaesthetischen Körpertheilen hervor. Die Versuche waren so eingerichtet, daß ein leitungsdräht, durch den ein äußerst schwacher Strom ging, um den anaesthetischen Arm, Finger u. in spiralförmigen Windungen angebracht war, daß er aber an der direkten Berührung des betreffenden Gliedes durch sorgfältige Isolirung, z. B. durch dicke Glasröhren u., gehindert war.“ Der Vortragende sprach sich bezüglich der etwaigen Celluloseart der erwähnten Phänomene sehr vorsichtig in folgender Weise aus: „Wenn wir die Thatsache verwerfen, daß die Elektricität als solche wirksam ist, wenn wir bedenken, daß die Sensibilität in angegebener Weise modificirt wird durch die Berührung bestimmter Metalle, durch Ströme von Elektricität, die nicht in den Körper dringen, sondern den Körper

umgeben, durch das Anfaßen des Pols einer schwachen Batterie, während der andere abgeleitet ist, so müssen wir suchen, welche Eigenschaften, die auf den Körper wirken können, diese verschiedenen Agentien haben können. Um diesen gemeinschaftlichen Punkt zwischen der Elektricität und der Wirkung der Metallberührung zu finden, müssen wir einen großen Sprung wagen, einen Sprung, der droht, uns entweder in's nebelhafte Nichts, oder, was vielleicht noch schlimmer wäre, auf einen Gemeinplatz zu schleifen. Ich fürchte die Gemeinplätze nicht, wenn sie zünden. — Mögen wir irren, wenn wir nur durch Irrthum neue Thatachen hervordrücken. Was ich hier sagen möchte, ist nicht das, was ich bestimmt glaube, sondern was ich für möglich, für wahrscheinlich halte, und was mir zum Leitfaden bei weiteren Versuchen geworden. Der einzige hier in Betracht kommende gemeinschaftliche Punkt liegt darin, daß die hier zu vergleichenden Agentien molekulare rasche Schwingungen besitzen und solche mittheilen können. Es ist durch die neuere Physik außer Zweifel gestellt, daß bei allen Körpern die Moleküle nicht ruhen, sondern sich in beständigen Schwingungen, den Wärmeerschwingungen, befinden, daß kein Körper eigentlich fest ist, und daß die Beweglichkeit der Moleküle in allen Körpern einen größeren oder kleineren Umfang hat. Wo die der freien Bewegung entgegenwirkende Anziehung der Moleküle eine minimale ist, wo sie bis an die Grenzen des Minimalen geht, haben wir gasförmige Körper, wo die Anziehung klein ist, einen flüssigen, wo sie größer ist, einen sogenannten festen Zustand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Art und Größe dieser Molekularbewegung, mit dem spezifischen Gewicht, der spezifischen Wärme, den elektrischen und andern Eigenschaften der festen Körper, in Beziehung steht. — Es ist also, kurz gesagt, wahrscheinlich, daß diese Molekularbewegung verschieden sei für die verschiedenen Körper und daß sie verschieden wirken müsse. Diese Molekularbewegungen wirken bei der Berührung jedes festen Körpers, wir haben sie bei der Einwirkung der Elektricität, und zwar auch bei der indirekten Wirkung. Wir nehmen mit Recht an, daß die hier vorliegenden Molekularstöße auf die thierische Sensibilität nur dann eine Wirkung haben, wenn ihr Vorrath mit demjenigen der molekularen Bewegungen in den thierischen Nerven in irgend einem Verwandtschaftsverhältnis steht; wie eine schwingende Saite nur dann eine andere anregt, wenn ihre Schwingungszahl ein bestimmtes Verhältnis zu derjenigen der andern darstellt. Bei einer einseitigen Nahrung der Körpertheile und der Sinnesorgane nehmen wir an, daß eine Molekularveränderung im Nervensysteme eingetreten ist. Die pathologische Anatomie hat freilich bis jetzt keine

solche Veränderungen nachgewiesen und konnte dies nicht, da ihr die molekularen Verhältnisse bis jetzt kaum zugänglich sind. Denken wir uns in Uebereinstimmung mit den gangbaren Vorstellungen, daß in der Hysterie die Nervenmoleküle leichter als im Normalzustande in Bewegung zu versetzen sind und daß an einer Stelle zwischen dem zuleitenden Rückenmark und dem Centrum der Empfindung ein Theil der Nerven aus unbekannter Ursache sich zugleich in abnormer Stellung der Moleküle befindet, welche die als Empfindung von uns aufgefaßte Molekularbewegung verhindert, so müssen Molekularstöße von bestimmter Form, welche die frange Stelle erreichen können, die Stellung der Nervenmoleküle beeinflussen, so daß sie in die normale Stellung zurückkehren können, während andere nächstbenachbarte Nerven, die zwar in normaler mechanischer Stellung, aber eben so leicht beweglich sind, wie die vorzugsweise erkrankten, durch dieselbe Wirkung derselben Molekularstöße aus ihrer normalen Stellung in eine andere gebracht werden, die je nach speziellen Verhältnissen möglicher Weise als Schmerz, Anästhesie oder gar als Krampf sich ausdrückt. Je nach den Einzelverhältnissen, die ja bei der Hysterie so verschieden sind, je nach der sogenannten individuellen Stimmung sind bald alle, bald nur einige, bald nur ein einziges der Metalle wirksam, da wir die von ihnen ausgehenden Molekularstöße, je nach dem Metall, uns verschieden denken müssen. Daß aber äußerlich einwirkende schwache Molekularstöße durch den Körper hindurch den Weg zum Centralnervensystem finden können, um dort passend gestimmte Saiten anzusprechen, kann durch die Erfahrung gestützt werden. Ich begreife, daß man dies als eine lähne Hypothese betrachten wird; ich selbst glaube nicht daran, ich halte sie nur für den Weg zu weiteren Versuchen, und diese habe ich theilweise angestellt. Wenn wir in der That in den geschilderten Erscheinungen nichts haben als eine Molekulareerschütterung, so müssen wir diese durch eine andere Molekulareerschütterung ersetzen können und wir müssen die Wunder der Metallothesapie auch durch die verschiedensten Agentien nachahmen können, die rasche Molekularbewegung mittheilen.“ Von diesem Gesichtspunkt aus untersuchte Schiff zunächst, ob Anwendung von Wärme ähnliche Wirkungen hervorbringt wie die Berührung mit Metallen. Allerdings konnten durch einfache warme Umschlüge, die durch passende Einrichtungen auf einem bestimmten Temperaturgrad erhalten wurden, ganz ähnliche Wirkungen wie durch Auflegen von Metallen erzielt werden. Die anzuwendenden Wärmegrade waren verschieden bei verschiedenen Individuen. (Fortsetzung folgt.)

